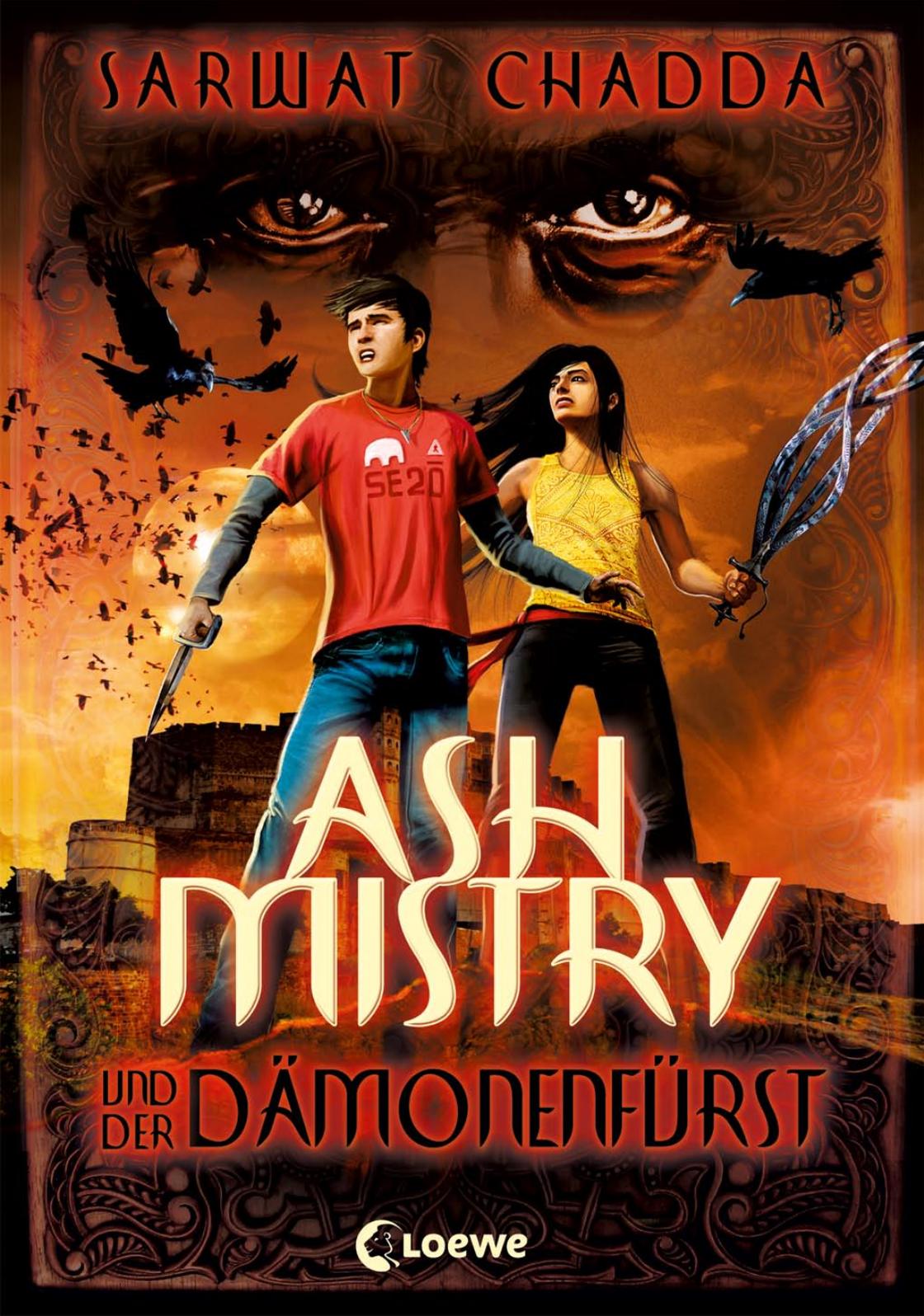


SARWAT CHADDA



ASH  
MISTRY

UND DER DÄMONENFÜRST

 Loewe



Sarwat Chadda

ASH  
MISTRY  
UND DER DÄMONENFÜRST

Aus dem Englischen übersetzt  
von Nadine Mannchen



## *Für meine Mutter*



ISBN 978-3-7855-7719-6

1. Auflage 2013

Copyright © Sarwat Chadda 2011

Die Originalausgabe ist 2012 bei HarperCollins Children's Books,  
a division of HarperCollinsPublishers Ltd, unter dem Titel  
*Ash Mistry and the Savage Fortress* erschienen.

Published by arrangement with Rights People, London.

© für die deutsche Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

Aus dem Englischen übersetzt von Nadine Mannchen

Umschlagillustration: © Tom Percival

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

*Ich bin der Tod, der alles verschlingt.*  
Die Bhagavad Gita



# KAPITEL 1

»Wenn das eine Kobra ist, fress ich 'nen Besen!«, sagte Ash voller Überzeugung. Schließlich war es völlig ausgeschlossen. Waren Kobras nicht sogar vom Aussterben bedroht? Jedenfalls durfte man sie nicht als Haustier halten, nicht einmal hier in Indien.

»Und ob das eine Kobra ist«, widersprach seine Schwester Lucky.

Ash beugte sich weiter vor. Im Takt der Flötenmusik eines Schlangenbeschwörers wiegte sich die Schlange geschmeidig hin und her. Langsam blinzelnd beobachtete sie Ash aus smaragdgrünen Augen, während ihre Schuppen im grellen Sonnenlicht moosgrün und schwarz glitzerten.

»Glaub mir, Lucks«, sagte Ash. »Das ist keine Kobra.«

In diesem Moment blähte die Schlange ihre Haube auf.

Und ob es eine Kobra war.

»Hab ich dir ja gleich gesagt«, meinte Lucky.

Auf der ganzen weiten Welt gibt es nur eine Sache, die schlimmer ist als eine neunmalkluger Schwester. Und das ist eine drei Jahre jüngere neunmalkluger Schwester.

»Was ich meinte, war: Klar, natürlich ist es eine Kobra. Aber eben keine *echte* Kobra«, entgegnete Ash schnell, fest entschlossen, nicht klein beizugeben. »Man hat ihr die Giftzähne gezogen, das macht man bei allen so, also kann man sie kaum noch eine Kobra nennen. Sie ist viel eher ein langer Wurm mit Schuppen.«

Als hätte die Schlange das Gespräch mitverfolgt, zischte sie laut und zeigte ihre beiden langen, nadelspitzen Giftzähne.

Lucky winkte ihr zu.

»Wenn ich du wäre, würde ich das nicht –«

Schneller, als Ash schauen konnte, schnellte die Kobra auf ihn zu und landete zwischen ihm und seiner Schwester auf dem Boden. Ash starrte auf das weit aufgerissene Maul und die zwei klaren Gifttropfen, die an den Zähnen hingen.

»Parvati!«, schimpfte der Schlangenbeschwörer, woraufhin die Kobra wenige Zentimeter vor Ashs Hals innehielt.

*Mann, war das knapp!*

Der Schlangenbeschwörer klopfte mit seiner Flöte herisch gegen den Korb neben sich. Mit einem letzten Blick auf Ash schlängelte die Kobra hinein und rollte sich zusammen. Der Mann schloss den Deckel.

Erleichtert fing Ash wieder an zu atmen und sah Lucky an. »Alles okay?«

Sie nickte.

»Hey, ich habe dir gerade das Leben gerettet!«, verkün-

dete Ash stolz. »Ich habe mich praktisch zwischen dich und diese unfassbar giftige Schlange geworfen. Legendär tapfer nenne ich das!« Und legendär dämlich, gestand er sich ein, nachdem sein Herz nicht mehr wie verrückt hämmerte. Aber seine kleine Schwester zu beschützen, war nun einmal seine Aufgabe. Genauso wie es ihre war, so viel Ärger wie nur möglich anzustiften.

Der Schlangenbeschwörer sprang auf. Er hatte O-Beine, war uralte und kaum mehr als ein Bündel Knochen, verpackt in faltige, schmutzige, dunkle Haut und einen safrangelben Lendenschurz. Außer seiner Schlange und der Flöte besaß er nur noch eine Art Umhängebeutel, der aus einem alten Sack genäht war, und einen Gehstock aus Bambus. Lange Dreadlocks hingen ihm bis zur Hüfte.

Er war ein *Sadhu*, ein heiliger Mann, von denen es in Varanasi Tausende gab. Varanasi war die heiligste Stadt in ganz Indien, erbaut an den Ufern des heiligen Flusses Ganges. Eine alte Legende der Hindu besagt, dass man auf direktem Weg in den Himmel kommt, wenn man hier stirbt – ganz ohne Umwege über die ständige Wiedergeburt. Deshalb tummelten sich auf den Straßen unzählige alte Menschen, die allesamt nach der landestypischen Redewendung lebten: *Varanasi sehen und sterben*.

Abgesehen von den Alten war die komplette Stadt wie ein einziges, lebendig gewordenes Museum. In jeder Ecke gab es einen uralten Tempel oder irgendeinen halb verfallenen Palast. Und Ash war verrückt nach Geschichte. Nichts liebte er so sehr, wie Schlösser zu erkunden oder in

Museen herumzustreifen und dort die Waffenausstellungen zu bestaunen. Der erste Tag in Varanasi war ein aufregendes Abenteuer gewesen: Er hatte die schmutzigen Gassen und verwinkelten Seitenstraßen durchforstet und das eindrucksvolle, fast schon überwältigende Leben Indiens aus nächster Nähe erlebt.

Aber jetzt?

Jetzt, zwei Wochen später, fühlte Ash sich erdrückt von der schwülen Hitze, dem Gestank, den Menschenmassen, den Schwarzhändlern und dem allgegenwärtigen Tod.

Die schmalen Straßen glühten in der Julihitze. Autos, Rikschas, Bettler, Händler, Pilger und heilige Männer bevölkerten dicht gedrängt die Gassen und Fußwege. Plötzlich ratterte ein Motorroller an Ash vorbei, dessen Fahrer kräftig auf die quakende Hupe drückte, weil er einer unterernährten Kuh ausweichen musste. Diese hatte beschlossen, mitten auf der Straße ein Nachmittags-Nickerchen zu halten, und der Roller geriet heftig ins Schlingern.

»Wo bleibt nur dieses Auto?« Ashs Onkel Vik fluchte leise, während er auf der überfüllten Straße ungeduldig nach dem bestellten Taxi Ausschau hielt, das sie zur Party bringen sollte. Onkel Vik nahm das Taschentuch aus seiner Brusttasche, breitete es aus und wischte sich damit den Schweiß von der glitzernden Glatze.

»Da drüben hockt eine Kuh und blockiert den Weg«, sagte Ash. »Sitzt da wie ein Klotz, mit der Zunge in der Nase!«

Der Kuh fehlte ein Horn und die Haut hing ihr von den

Hüftknochen und schaufelgroßen Schulterblättern. Gekümmert rekelte sie sich, während rings um sie herum die wütenden Fahrer von Vespas, Autos und Motorrädern brüllten und zeterten.

Onkel Vik schnaubte laut. »Das ist gar nicht gut. Wir kommen zu spät.«

»Warum kann ich nicht einfach zurück zum Haus?«, fragte Ash. »Ich verstehe echt nicht, was ich auf so einer langweiligen Party soll.«

Seine Tante Anita seufzte. Sie hatte ihren besten Sari angezogen und kämpfte darum, den Staub von ihm fernzuhalten. »Lord Savage ist ein äußerst wichtiger Gentleman«, erklärte sie. »Und er hat uns persönlich gebeten zu kommen.«

Lord Savage war ein reicher Aristokrat aus England, der in ganz Indien, sogar in der ganzen Welt, Ausgrabungen finanzierte. Nachdem Onkel Vik als Professor für Indische Frühgeschichte an der Universität von Varanasi arbeitete, war es wohl nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sich die Wege der beiden kreuzten. An einem von Savages Projekten beteiligt zu sein, könnte für Onkel Viks Karriere wahre Wunder bedeuten.

»Hier geht es immerhin auch um *dein* Erbe, lieber Nefte.« Die tiefbraunen Augen von Onkel Vik leuchteten, als er Ash eine Hand auf die Schulter legte. »Wir reden vom Land unserer Herkunft.«

»Also ich komme aus West Dulwich in London«, stellte Ash trocken fest.

»Warum kannst du nicht wenigstens versuchen, die Zeit hier zu genießen – so wie deine Schwester?«

Lucky winkte gerade der Kuh, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, doch das Tier stieß nur ein hochnäsiges Schnauben aus.

»Ihr gefällt es hier, weil sie erst zehn ist und obendrein ziemlich dumm.«

»Ich bin überhaupt nicht dumm!« Lucky verpasste ihm mit dem Ellbogen einen Stoß in die Rippen.

»Ach, sollte das etwa wehtun?«, spottete Ash. »Ich hab kaum was gespürt.«

»Das liegt nur daran, dass du so dick bist.«

»Ich bin nicht dick!« Ash brodelte.

»Um Himmels willen, hört endlich auf, ihr zwei!«, schimpfte Tante Anita. »Es ist viel zu heiß zum Streiten.«

Ash hielt die Klappe. Onkel Vik hatte ja recht.

Seine Begeisterung für Geschichte und alte Kulturen hatte Ash vor allem ihm zu verdanken. Bis zu diesem Jahr hatten sie sich noch nie persönlich getroffen, weil Flüge von Indien nach England einfach viel zu teuer waren für jemanden, der nur ein Dozentengehalt verdiente. Aber seit Ash denken konnte, hatte sein Onkel ihm regelmäßig Briefe, Bücher, Fotos und E-Mails geschickt, in denen er ihm all die großartigen Geschichten über Indiens Vergangenheit erzählte: Legenden über Maharadschas, Tigerjagden und sagenumwobene Kriege zwischen Helden und furchtbaren Dämonen. Ashs Zimmer zu Hause in London war voller Bücher über indische Waffen und Mythen und die

meisten davon hatte er von seinem Onkel geschenkt bekommen.

Als die Sommerferien vor der Tür standen und seine Eltern, die beide Vollzeit arbeiteten, vorgeschlagen hatten, dass er und Lucks ihre Verwandten in Indien besuchen könnten, hatte Ash praktisch auf der Stelle seine Koffer gepackt.

Doch das war vor der höllischen Hitze, den Mücken und den Kobras gewesen.

Wie sollte er hier nur weitere vier Wochen überstehen?

»Da ist er ja endlich.« Vik zeigte in Richtung Straße. Irgendwo in der wabernden Hitze entdeckte Ash ein altes schwarz-gelbes Ambassador-Taxi.

Allerdings steckte es fest, denn die Kuh hatte den Verkehr inzwischen vollständig zum Erliegen gebracht. Zwei Männer zerrten an dem Seil, das um ihren Hals gebunden war, aber das weiße, sture Tier bewegte sich nicht von der Stelle.

Da schlenderte der alte Schlangenbeschwörer zu ihnen herüber und verbeugte sich mit aneinandergelegten Händen.

Onkel Vik gab ihm einen Zehn-Rupien-Schein. »Ich gebe Ihnen hundert, wenn Sie es fertigbringen, diese Kuh dort wegzuschaffen.«

Der Sadhu nickte dankbar und trottete auf das Tier zu.

»Was hat er vor?«, fragte Lucky.

Der Sadhu wedelte gemächlich mit seinem Bambusstock vor der Kuh in der Luft herum. Sie blinzelte, dann

schwenkte sie im Rhythmus mit dem Stab den Kopf hin und her und folgte ihm mit den Augen, während der alte Mann immer weiter ausholte.

Plötzlich schlug er dem Tier auf die Nase.

Laut muhend sprang die erschrockene Kuh auf, und als der Sadhu ihr erneut einen Hieb verpasste, stolperte sie einige Schritte nach hinten. Nur Sekunden später wurden unter ohrenbetäubendem Hupen die Motoren gestartet und der Verkehr setzte sich wieder in Bewegung.

Mit einem breiten Grinsen kam der Sadhu zurück.

Vik stieß Ash an und drückte ihm einen Hundert-Rupien-Schein in die Hand. »Schnell, gib ihm das.«

Ash runzelte zögerlich die Stirn, übergab dem alten Mann jedoch gehorsam das Geld. Als sich ihre Blicke trafen, hielt Ash gebannt inne. Die Augen des Sadhus unter den dichten Brauen waren strahlend blau.

Langsam nahm der Mann den Schein aus Ashs starren Fingern.

Als Ash kurz darauf endlich in das Taxi kletterte, blickte er sich noch einmal um und sah, dass der Sadhu ihnen mit dem Gehstock über der Schulter hinterherstarrte, bis die Menschenmassen auf die nun offene Straße strömten und den Alten verschluckten.

Zehn Minuten später hatten sie die Stadt hinter sich gelassen und rollten über eine staubige Landstraße. Ash schloss die Augen, lehnte sich aus dem Fenster und ließ sich den trockenen Fahrtwind ins Gesicht wehen. Noch hatte die

Hitze die ausgedörrte Landschaft fest im Griff, doch in einer Stunde würde die Sonne untergegangen sein und Ash eine Auszeit von den sonst herrschenden Backofentemperaturen gönnen.

Sicher hingen seine Kumpel in London gerade zusammen ab. Wäre Ash bei ihnen, hätten er, Akbar und Sean hundertprozentig ihre Computer miteinander vernetzt, um sich einige ganztägige Zocker-Sessions zu liefern – und das vermutlich jeden Tag der Woche. Den vergangenen Sommer hatten sie praktisch vollständig bei Sean verbracht, denn sein Keller war das reinste Gamer-Paradies, da sein Dad der IT-Chef irgendeiner Bank war.

Den ganzen Tag lang Computer spielen, zwischendurch zu McDonald's, freitags dann Kino – es gab nichts Besseres im Leben.

Oh, abgesehen natürlich von Gemma. Die war der letzte Neuzugang auf Ashs Favoriten-Liste.

Ash musste es sich eingestehen: Indien war einfach nicht sein Ding. Je früher dieser Urlaub vorbei war, desto besser. Denn den ganzen Schweiß, die Hitze und die Mücken war das alles hier wirklich nicht wert.

Na ja, so ganz stimmte das nicht. Die Schlösser fand Ash schon ziemlich cool. England hatte natürlich auch Schlösser, aber nicht solche wie Indien. Die Schlösser hier hätten geradewegs dem *Herrn der Ringe* entsprungen sein können, so gigantisch und verschachtelt waren sie. In ihnen gab es Gänge voller Statuen und Brunnen, außerdem Gärten mit zahllosen herumstolzierenden Pfauen. Und die

Burgen waren nicht für Pferde, sondern für Elefanten konstruiert. Mit »klein, gemütlich und zurückgezogen« hatte Indien nichts am Hut. Angefangen bei den Schlössern, über die Paläste, bis hin zum Himalaja im Norden und der Wüste Thar im Westen war Indien ganz großes Kino mit Trompeten und ohrenbetäubendem Lärm.

»Geht's dir gut?«, fragte Ash Lucky. Sie sah blass aus. »Setz dich hier hin«, sagte er und tauschte mit ihr den Platz, damit sie am Fenster sitzen und etwas frische Luft schnappen konnte. Anders als er hatte sie sich an das landestypische Essen nicht so gut gewöhnt und das dauernde Geschaukel des Wagens tat ihrem Magen auch keinen Gefallen.

Die Sonne versank und hinterließ einen blutroten Streifen am Horizont. Ihr Chauffeur Eddie Singh verließ die Hauptstraße und bog auf einen holprigen Seitenpfad ab. Das Auto schien eine übernatürliche Begabung dafür zu haben, ausgerechnet über die größten Steine und durch die tiefsten Schlaglöcher zu poltern. Der alte Ambassador war eben kein Wagen für offenes Gelände – mit Müh und Not schaffte er es über die normalen Straßen.

»Taxifahrt inklusive kostenloser Ganzkörpermassage«, scherzte Eddie, während er mit dem Lenkrad kämpfte.

»Muss das denn wirklich sein?«, fragte Tante Anita, die sich vergeblich darum bemühte, dass ihr Sari nicht verknitterte. »Ich dachte, die Hauptstraße führt bis zur Brücke.«

»Die Brücke ist gesperrt. Loses Fundament oder so was

in der Art«, erklärte Vik. »Lord Savage hat andere Vorkehrungen getroffen.«

»Was für Vorkehrungen?«, wollte Ash wissen.

»Da, schau!« Lucky deutete nach vorne.

Am Flussufer vor ihnen standen zahlreiche Autos, deren Fahrer in Grüppchen plauderten und Zigaretten rauchten. Eine Frau in einem weißen Baumwollanzug dirigierte die Gäste in eine Flotte von Ruderbooten, die an einem klapprigen Steg vertäut waren. Ein Schwung Gäste nach dem anderen wurde ans gegenüberliegende Ufer gerudert, während Jungen mit Laternen hin und her rannten und ihnen leuchteten. Eddie parkte neben den übrigen Wagen.

*Verdammt, tut das weh!* Nachdem Ash aus dem Auto gestiegen war, streckte er sich erst einmal und bog die Wirbelsäule durch, in der Hoffnung, dass kein bleibender Schaden entstanden war. Sein Hintern fühlte sich an, als hätten die Sitzfedern dort tiefe Abdrücke hinterlassen.

In einem nahen Busch raschelte das trockene Laub. Etwas darin bewegte sich. Lucky griff erschrocken nach Ashs Arm, als ein dürrer Aasgeier seinen Kopf aus dem Gebüsch hob und sie anstarrte. Aus seinem Schnabel hing ein blutiges Stück Fleisch, das dem Vogel gut zu schmecken schien.

Ash trat näher, um sich das Festessen genauer anzusehen. In der matschigen Uferböschung lag ein toter Wasserbüffel, dessen Hinterläufe fehlten. Seine weit aufgerissenen Augen schimmerten schwarz. Der Geier pickte mit

dem Schnabel hinein und riss den Augapfel aus seiner Höhle.

»Das ist so eklig.« Angewidert verzog Lucky das Gesicht und schaute weg.

»Professor Mistry?«

Die Frau in Weiß kam nun auf sie zu und lächelte zur Begrüßung. Sie war eine Europäerin, aber ziemlich sonnengebräunt, und trotz der aufziehenden Dämmerung trug sie eine schicke Sonnenbrille. Ihr dickes, ungekämmtes Haar wurde nur lose von Haarnadeln aus Elfenbein zusammengehalten. Sie legte die Handflächen aufeinander. »*Namaste*. Ich bin Jackie, die persönliche Assistentin von Lord Savage.« Sie hatte einen britischen Akzent und sprach ganz schön geschwollen.

»Vikram Mistry, zu Ihren Diensten.« Ashs Onkel nahm Tante Anita an der Hand. »Und das hier ist meine Frau.«

»*Namaste*, Mrs Mistry«, begrüßte Jackie auch sie.

»Nennen Sie mich doch Anita«, antwortete Ashs Tante, während sie sich die Falten aus ihrem Seidensari strich, dessen Stoff die Farbe von schimmernden Silberperlen hatte und mit Goldfaden bestickt war. Diesen Sari trug Tante Anita nur zu besonderen Anlässen. Also zum Beispiel, wenn sie reiche Adelige besuchen ging.

»Was für ein bildschönes Kind«, schwärmte Jackie, als sie Lucky entdeckte. Sie kniete sich hin und streichelte Lucky mit einem langen Fingernagel über die Wange, während ihr Lächeln noch breiter wurde. »Du siehst ja wirklich zum Anbeißen aus.«

Lucky zuckte erschrocken zusammen und versteckte sich hinter Ash. Jackies Lächeln schrumpfte nahezu unmerklich, dann stand sie auf und wandte sich an Onkel Vik.

»Lord Savage freut sich schon sehr, Sie kennenzulernen«, berichtete sie. »Er ist ein großer Bewunderer Ihrer Arbeit.«

»Ich fühle mich geschmeichelt.«

Jackie wies auf die Boote. »Es tut mir so leid, Ihnen diese Umstände machen zu müssen, aber ich hoffe, dass Sie es uns nicht zu übel nehmen. In letzter Zeit wurde die Brücke wegen der Ausgrabungen von den vielen schweren Lkw, die am Tag mehrmals hin- und herfahren, stark in Mitleidenschaft gezogen. Heute Morgen schließlich ist ein Wagen seitlich eingebrochen und abgestürzt. Keine schöne Sache.« Sie schnippte mit den Fingern und auf der Stelle erschien ein einheimischer Junge mit einer Kerosinlampe in der Hand. »Bis die Brücke repariert ist, wird es wohl eine Weile dauern.«

»Ausgrabungen?«, hakte Vik nach. »Ich wusste gar nicht, dass man in Varanasi gräbt.«

»Nicht nur in Varanasi«, erklärte Jackie. »Die Familie Savage setzt sich schon seit Jahrhunderten stark für indische Archäologie ein. Die Waffensammlung von Lord Savage gehört zu den größten der Welt.«

*Waffensammlung?*, dachte Ash. Vielleicht würde der Abend doch kein totaler Reinfeld werden.

»Will Lord Savage sich deshalb mit mir treffen?«, fragte sein Onkel.

»Eins nach dem anderen, Professor.«

»Was ist denn da passiert?«, wollte Ash wissen und zeigte auf den halb aufgefahrenen Büffel.

»Sumpfkrokodile. In diesem Fluss gibt es einige davon«, klärte Jackie ihn auf. »Kein guter Platz, um schwimmen zu gehen.«

Ash fiel auf, dass ihr Blick ungewöhnlich lange auf dem toten Tier hängen blieb. Und leckte sie sich etwa über die Lippen? Diese Frau war ja wohl nicht ganz dicht. Wahrscheinlich hatte sie zu viel von der indischen Sonne abbekommen.

Jackie führte sie zum Steg, der wenig mehr war, als eine Reihe schlampig zusammengebundener Bretter – noch dazu war das Seil schimmelig. Das einzig Solide waren zwei aus Stein gehauene Elefanten, die in Form von Säulen das äußere Ende begrenzten, wo bereits ein Boot und ein Schiffer auf sie warteten.

Das Boot sah aus wie einer der Kähne, in denen Ash einmal bei einem Ausflug nach Cambridge gefahren war: Es war ziemlich flach und schwamm dicht am Wasser. Alles in allem nicht sehr krokodilabweisend.

»Also sicher sieht das nicht aus«, meinte Ash. »Wo sind denn die Rettungswesten?«

Tante Anita schüttelte tadelnd den Kopf. »Jetzt steig endlich ein.« Sie ging voraus und brachte das kleine Boot bereits mit dem ersten Schritt ins Wanken. »Und haltet die Finger nicht ins Wasser.«

Der Fährmann stieß den Kahn mit seinem Ruder vom

Steg ab und schon glitten sie davon. Ash spähte zu den verstreut geparkten Autos, bis ihre Scheinwerfer nur noch kleine Punkte in der Dunkelheit waren.

»Guck mal!« Lucky sprang auf und das Boot schaukelte gefährlich.

»Setz dich!«, fuhr Tante Anita sie an.

Am anderen Ufer beleuchtete eine Reihe Laternen eine breite Steintreppe. Daneben ragte eine hohe und massige Wand steil wie eine Klippe aus dem Wasser. Entlang der Festungsmauer brannten züngelnde Fackeln, in deren Licht polierter Marmor und die weichen Umrisse eines ovalen Daches glänzten. Die riesigen Mauern waren von Lianen und sonstigen Kletterpflanzen überwuchert und zwischen dem Grün glitzerte das Glas der Fenster wie schwarze Diamanten.

Onkel Vik hatte ihnen erzählt, dass das Gebäude früher einmal dem Maharadscha von Varanasi gehört hatte, dann aber jahrzehntelang verlassen gewesen und dem Verfall preisgegeben war. Jetzt sollte der gigantische Palast prächtiger denn je werden. Er hatte einen neuen Besitzer und einen neuen Namen.

Schloss Savage.

Als sie aufs Ufer zuglitten, ragten hoch über ihnen die von Fackeln beschiene Zinnen auf. Abgesehen vom Palast selbst, gab es hier weder Häuser noch Leben. Es schien, als hätte Schloss Savage alles andere verschlungen und nur ausgetrocknete Flussbetten und ein paar verkümmerte

Bäume zurückgelassen. Nur sehr weit entfernt sah man noch etwas, das wie eine kleine Barackensiedlung aus Zelten und windschiefen Verschlägen aussah. Auf der Straße parkten zahlreiche Lastwagen, außerdem sah Ash einige Bulldozer, die vermutlich zu dem Ausgrabungsprojekt gehörten, das Jackie erwähnt hatte.

»Ich frage mich, was da draußen ist«, murmelte Vik. Er putzte seine Brille und warf einen kritischen Blick auf das weite Feld. »Was er auch vorhat, er macht keine halben Sachen.«

Der Kahn hatte inzwischen die breiten Stufen des Anlegers erreicht, die zu einem Tor führten. Als sie hinaufstiegen, entdeckte Ash über dem Durchgang ein großes Steinschild, in das drei bauchige Blumen und zwei gekreuzte Schwerter gemeißelt waren.

»Was ist das?«, fragte er. »Sollen das Disteln sein?«

Onkel Vik setzte sich die Brille wieder auf. »Nein, das sind Mohnblumen. Die Familie der Savages hat ihr erstes Vermögen im Opiumkrieg mit China gemacht.«

»Und der Spruch da?« Ash las die Inschrift unter dem Schild vor: »*Ex dolor advebo opulentia?*«

»Durch Leiden entsteht Wohlstand.«

*Wie nett.*

Sie mühten sich einen steilen, feuchten Pfad hinauf und kamen wenig später in einem überfüllten Innenhof an, der für eine Party dekoriert war. In Weiß gekleidete Diener mit goldenen Turbanen und Schärpen trugen Silbertablets mit Getränken und Häppchen durch eine Wiese aus

Farben: Wie bunte Tupfen standen zahlreiche seidene Pavillons auf dem begrasten viereckigen Hof.

An die hundert Gäste waren anwesend und schon bald tummelten sich Ashs Onkel und Tante mitten unter ihnen. Lucky hatte eine Gruppe kleinerer Kinder entdeckt und war losgerannt, um mit ihnen zu spielen.

Ash dagegen beschloss, sich auf Entdeckungstour zu begeben.

Von einem der vielen versteckten Balkone drang klassische indische Musik, deren verträumte Klänge perfekt hierher passten. In allen Ecken des Innenhofs standen Marmorstatuen und mächtige Fresken von Helden und Monstern zierten die Wände. Ash erkannte Szenen aus der indischen Mythologie. Auf einer Mauer war ein Kampf abgebildet, der aus dem Nationalepos *Ramayana* stammte – die vermutlich bekannteste Legende Indiens und obendrein Ashs Lieblingsgeschichte.

Das Zentrum des Gemäldes nahm ein riesiger goldener Krieger ein, dessen Augen vor Zorn blitzten, während er den Mund zu einem wütenden Schrei aufgerissen hatte. Er schwang zwei gewaltige Schwerter, mit denen er links und rechts Männer abschlachtete.

Überall um ihn herum lagen Tote und hinter ihm hatte sich seine Armee von Dämonen versammelt: hässliche Mischwesen, die halb Mensch, halb Tier waren, mit Schuppen oder Fell, Schwänzen oder Flügeln.

Dies war Ravana, der Dämonenfürst.

Am hinteren linken Ende der Mauer, so weit entfernt,

dass man hätte meinen können, er gehöre gar nicht dazu, stand ein Krieger mit Pfeil und Bogen, der auf Ravana zielte. Den Pfeil hatte der Künstler besonders sorgfältig ausgearbeitet: Um die Spitze loderten Flammen und die Innenfläche war mit Blattgold ausgelegt, denn dies war nicht irgendein Pfeil. Es war ein *Aastra*, eine Waffe, in der die Macht eines Gottes schlummerte.

Die Szene stellte den letzten Augenblick im Leben des Dämonenkönigs dar. Gleich würde der Pfeil, der *Aastra*, losfliegen und sein Herz durchbohren, um ihn zu vernichten – eine Heldentat, die nur ein Einziger vollbringen konnte: der Held Rama.

»Wie findest du es?«, ertönte hinter ihm eine Stimme.

Jemand trat aus den Schatten und kam langsam auf Ash zu.

»*Namaste*«, begrüßte er den Fremden, der eindeutig Engländer war: Er trug einen feinen weißen Leinenanzug und dazu ein helles Seidenhemd. Die einzigen zwei Farbtupfer waren seine blauen Augen, zwei strahlende Splitter aus Eis. Ash stockte der Atem, als der Mann in den Schein einer Laterne trat.

Es war, als hätte man sein Gesicht zerschmettert und dann tollpatschig wieder zusammengefügt. Die Haut war durchzogen von tiefen, ungleichmäßigen Furchen und schimmerte transparent wie Wachs, sodass man darunter das zarte Aderwerk sah. Von der mit Leberflecken übersäten Glatze sprossen spröde Büschel aus weißem Haar.

Seine Hand, die in einem Handschuh steckte, umklam-

merte den silbernen Tigerkopf-Knauf seines Gehstocks. Die Rubinaugen des Tiers funkelten, als würden sie Ash mit ihrem Blick durchbohren wollen. Der Mann neigte den Kopf zum Gruß.

»Ich bin Alexander Savage.«

## KAPITEL 2

»Ash Mistry«, erwiderte Ash leise.

»Er ist prachtvoll, nicht wahr?«, meinte Savage und strich mit den Fingern über die Züge des Dämonenfürsten. »Selbst so kurz vor seinem Untergang kämpfte er bis zum Letzten.«

»Er ist grauenhaft.« Ash war selbst nicht sicher, ob er damit das abstoßende Fries oder Savage meinte.

»Findest du? Warum?«

»Er war der Dämonenfürst. Er wollte die ganze Welt vernichten.«

»Und die Welt ist ja ein so schöner Ort, nicht?«

Ash schaute sich erneut die wütenden Augen von Ravana an. Das Gesicht schien nahezu lebendig, wie eine Fratze aus arrogantem Zorn und purem Hass. »Wenigstens ist sie keine Hölle. Aber das war es, was Ravana vorhatte – eine Welt für Dämonen erschaffen.«

Savage betrachtete ihn forschend und tappte dann mit seinem Gehstock auf den Steinweg. »Gut gesprochen, Junge, gut gesprochen.«

Da löste sich eine Frau aus der Menschenmenge und kam auf sie zu. In ihrem weißen Seidensari, der mit zarten spinnennetzartigen Ornamenten bestickt war, ragte sie über Ash auf wie eine gertenschlanke Göttin. Aus der Nähe sah Ash, dass sie kräftig geschminkt war. Auf ihrem Gesicht lag eine Puderschicht, die so dick war, dass ihre Züge glatt und starr wirkten, so leblos wie die einer Schau-  
fensterpuppe. Ihre tiefschwarzen Haare waren kunstvoll zu acht runden Zöpfen geflochten. Als der Blick der Frau an Ash hängen blieb, bemerkte er den Ansatz eines herablassenden Lächelns und sah sein Spiegelbild in den Gläsern ihrer großen Sonnenbrille. Er wirkte klein und unbedeutend.

»Sir, die Vorstandschaft ist angekommen«, sagte sie.

»Es war ein interessantes Gespräch«, wandte Lord Savage sich verabschiedend an Ash. »Noch viel Vergnügen auf der Feier.« Er nahm die Frau an der Hand und wagte sich in die Masse an Gästen. Kurz bevor sich das Menschenmeer um ihn schloss, warf Savage mit einem verbissenen Lächeln einen letzten Blick zurück auf Ash.

»Wo ist denn nur deine Schwester?« Wie aus dem Nichts war Tante Anita neben Ash aufgetaucht.

»Wahrscheinlich auf dem Klo.«

Ausnahmslos jeder bekommt Probleme mit dem Magen, wenn er Bekanntschaft mit Indien macht. Nun ja, jeder außer Ash. Vik hatte deswegen bereits dämliche Bemerkungen gemacht und den Witz gerissen, dass gerade Ash eine Dosis Magenprobleme gut vertragen könnte, weil er

ohnehin ein paar Kilo zu viel hätte. Dabei war Ash gar nicht dick. Er war nur ... gut gepolstert.

Anita schaute zu Vik, der sie zu sich winkte. Er redete mit Savage und brauchte offenbar ihre Hilfe.

Ash seufzte. »Ich gehe Lucky suchen.«

Es war schon komisch, denn die meiste Zeit über gingen sie sich gegenseitig mächtig auf die Nerven. Aber wenn es wirklich darauf ankam, hielten er und seine Schwester immer zusammen. Zugegeben, sie spielten nicht mehr so oft miteinander – immerhin war er inzwischen dreizehn –, aber als sie noch kleiner war, hatte er ihr *Harry Potter* vorgelesen. Als der Ältere war es sein Job, auf seine kleine Schwester aufzupassen, wie es bei Indern nun einmal Brauch war.

Anitas sorgenvoll gerunzelte Stirn glättete sich und lächelnd verstrubbelte sie Ash das Haar, bevor sie zu ihrem Mann ging. »Du bist ein guter Junge.«

Ash hielt einen der Kellner an und fragte, wo die Toiletten seien. Während der Mann versuchte, die Getränke auf seinem Tablett nicht zu verschütten, deutete er kurz hinter sich und eilte dann weiter.

Ash spazierte zum Hauptgebäude und spähte durch zwei halb offene Türen, die in einen schummrig beleuchteten Flur führten.

»Lucks?« Seine Stimme verlor sich in dem mit Marmor verkleideten Gang und hallte von den Wänden wider, bis sie von der Dunkelheit verschluckt wurde. Dann trat er ein.

Eine uralte Hängelampe aus Bronze, die hoch über ihm schwebte, malte durch ihre bunten Glaseinsätze ein Puzzle aus Bernstein, Rot und Grün auf den abblätternden und rissigen Putz. Links und rechts an den Wänden hingen sich zwei riesige Spiegel in kunstvollen, vergoldeten Rahmen gegenüber. Ihre Silberflächen waren schon lange schwarz angelaufen, sodass die Spiegelbilder verzerrt, dunkel und unscharf wirkten wie schattenhafte Geister.

»Lucks?« Ash klopfte das Herz bis zum Hals, während er durch die wogenden Schatten schlich.

Dann fiel sein Blick auf eine Treppe.

Nachdem Ash sie hinaufgestiegen war, kam er an eine massive, mit Eisen beschlagene Tür. Er drehte den Knauf und schob sie auf. »Lucks? Bist du hier drin?«

Flackernde Öllampen warfen warme orangefarbene Lichtkleckse an die Wände eines zweigeschossigen Zimmers, das sich vor Ash erstreckte. Im unteren Teil standen reihenweise Glasvitrinen. Darüber erhob sich eine Galerie mit Regalen, vollgestopft mit Büchern und Schriftrollen. Ash atmete tief durch und trat ein.

Er spähte zum nächstgelegenen Regal – und blieb mit offenem Mund stehen. In der Vitrine vor ihm ruhten friedlich, taub, blind und tot Schrumpfköpfe mit zugenähten Augen und Mündern. Daneben schwamm in einem Glas voll gelber Flüssigkeit eine eingeringelte Schlange mit albinoweißer Haut. Ash beugte sich vor.

Die Schlange hatte ein kleines, durch und durch menschliches Gesicht. Das Gesicht eines Babys. Der Mund

stand ein Stück weit offen, sodass man zwei winzige Fangzähne sehen konnte.

*Krass gruselig.* Ash wich zurück und fröstelte. Eine Gänsehaut kroch ihm über den Rücken, als er den Blick der Kreatur auf sich zu spüren meinte.

Unter den Glaskörpern der Vitrinen befanden sich jeweils mehrere Schubladen aus dunklem und auf Hochglanz poliertem Holz. Ash steckte die Finger in einen der angebrachten Eisenringe und zog daran.

Messer. Klauen. Dolche.

*Cool.*

Er hob etwas auf, das aussah wie ein Schlagring, aber mit vier Stahlkrallen am oberen Ende. Ash schob es sich über die Finger und bewunderte die tödlichen Klauen. Dann las er das Etikett: »*Bagh nakh*« – Tigerkrallen. Bestimmt war das ein Teil von Savages berühmter Waffensammlung.

*MEGAcool.*

Zu gerne hätte er die Krallen behalten, aber sie zu klauen kam nicht infrage. Ganz abgesehen von den Löchern, die sie in seine Hose gerissen hätten. Widerwillig legte er sie also wieder zurück und schloss die Schublade.

Er wanderte zwischen den Vitrinen umher, bis er zu einem Schreibtisch kam, der vor einem halb offenen Fenster stand. Von der Tür aus hatte Ash ihn gar nicht gesehen, weil er von all den Schaukästen verdeckt wurde. Vor dem Fenster hingen mottenzerfressene Samtvorhänge und ein paar lose Fäden flatterten in der Wüstenbrise.

Auf der roten Lederunterlage des Schreibtischs lag eine ausgebreitete Schriftrolle. Die Ränder waren schwarz verkohlt und ein Großteil der Schrift war von Ruß verdeckt, trotzdem erkannte Ash einige der Symbole. Wenn er sich nicht irrte, hatte Vik bei sich zu Hause Hunderte solcher Rollen. Sein Onkel war nämlich regelrecht davon besessen, Indus, die alte Sprache Indiens, zu übersetzen. Auf dieser Rolle befanden sich unter jeder Zeile in Indus zwei weitere Zeilen in anderer Schrift. Eine bestand aus senkrechten und schrägen Strichen und in der Reihe darunter standen eindeutig ägyptische Hieroglyphen. Die Rolle wurde von vier kleinen Bronzestatuen gehalten, die je auf einer der Ecken standen. Ash hob eine hoch.

Die etwa zehn Zentimeter große Statue stellte ein Mädchen mit langen Gliedmaßen dar, deren Arme von zahlreichen Reifen bedeckt waren. Ihr Kinn war hoch erhoben, hochnäsiger und stolz, sie hatte große, mandelförmige Augen und stemmte die Hand in die Hüfte, als würde sie nach dem Tanzen eine Pause einlegen.

Ash stellte sie an ihren Platz zurück und strich mit den Fingern über das dünne gelbe Pergament. Es fühlte sich wie ungeheuer weiches Leder an, alt und runzlig. Dann entdeckte Ash die dunklen Flecken darauf, die aussahen wie Sommersprossen.

Sommersprossen?

Ash erstarrte. Gebannt stierte er die Schriftrolle an und bemerkte auf einmal die winzigen Falten und beinahe unsichtbaren Schraffierungen. Zum Vergleich hielt er seine

Hand in den flackernden Feuerschein und betrachtete die Linien auf Knöcheln und Fingern.

Das Schriftstück war aus menschlicher Haut.

Vor der Tür erklangen Schritte. Dann drehte sich der Türknauf und die Angeln knarzten. Schnell versteckte Ash sich hinter einem der Vorhänge.

*Das gibt Ärger!* Allerdings nur, wenn sie ihn erwischten. Ash zwang sich, vollkommen still zu stehen und winzig kleine, möglichst unhörbare Atemzüge zu machen.

»Ich danke Ihnen, dass Sie meiner Einladung so kurzfristig Folge geleistet haben, Professor Mistry.«

*Riesenärger. Mega-monumentalen Ärger!*

Ash sah den Rest seines Lebens schon vor sich: Hausarrest und Computerverbot bis in alle Ewigkeit. Zu Hause in England hatte sein Dad ihm noch eingeschärft, dass er sich benehmen und von seiner besten Seite zeigen sollte – und Einbruch zählte sicher nicht zu »gutem Benehmen«, egal wie er es auch drehte und wendete. Doch auch wenn Ash wusste, dass er einen Fehler gemacht hatte, wollte er herausfinden, warum sein Onkel hier war, und lugte vorsichtig durch einen Spalt im schweren Stoff.

Eben trat Onkel Vik neben Savage und jemand anderem in den Raum. Dieser dritte Typ war ein Riese und so breit wie der Türrahmen. Seine Haut war wettergegerbt und tief gefurcht, fast wie Baumrinde oder Schuppen. Er trug einen Anzug aus dem gleichen weißen Leinen wie die übrigen von Savages Dienern, allerdings spannte sein Gewand über dem mehr als muskulösen Körper. Die Arme

des Hünen waren dicker als Ashs Taille – und Ash war nicht gerade dürr – und die Augen des Fremden wurden von einer großen Sonnenbrille verborgen.

»Ich muss zugeben«, sagte Onkel Vik, »Ihre Einladung kam überraschend. Ich hatte keine Ahnung, dass Sie mit meiner Arbeit vertraut sind.«

»Sie erforschen die Geschichte Indiens so leidenschaftlich wie nur wenige Menschen.«

Der große Mann ging zu einer Vitrine und schenkte zwei große Gläser Whiskey ein.

Savage nahm eine der Statuen der tanzenden Mädchen und reichte sie Onkel Vik. »Was halten Sie davon?«

Onkel Vik starrte sie an, als hielte er den Heiligen Gral in den Händen. »Ist sie authentisch?«

»Ein Fund, der von der neuen Grabungsstätte in Rajasthan stammt.« Savage trat zu Onkel Vik, um ihm die Hand auf die Schulter zu legen und ihn zum Schreibtisch zu führen. Ashs Onkel fischte in seiner Brusttasche nach seiner Brille und beugte sich anschließend so tief über die Schriftrolle, dass seine Nase fast die Symbole berührte.

»Wie Sie wissen, ist es bisher keinem gelungen, die Indus-Sprache zu übersetzen«, fuhr Savage fort. »Das Problem ist, dass es hierfür keinen Rosettastein gibt.«

Rosettastein? Ach, ja. Ash erinnerte sich an einen Schulausflug im vergangenen Jahr, bei dem er stundenlang durchs Britische Museum geschleppt worden war. Der Stein von Rosetta war ein großer schwarzer Felsklotz, auf dem in drei Sprachen dieselbe Nachricht eingeritzt war: in

ägyptischen Hieroglyphen, auf Demotisch und Altgriechisch. Vor diesem Fund wusste keiner, was die ägyptischen Hieroglyphen bedeuteten, aber weil Griechisch und Demotisch schon bekannt waren, konnten die Historiker die Worte miteinander vergleichen und schließlich die Hieroglyphen übersetzen. Aus einem Haufen mysteriöser Bildchen wurde eine richtige Sprache. Der Rosettastein war also der Schlüssel gewesen, um das alte Ägyptisch verstehen zu können.

Onkel Vik nickte. »Ja. Man kann eine unbekannte Sprache nur entziffern, wenn man ein Beispiel davon in einer anderen, bereits bekannten Sprache findet. Deshalb wissen wir leider so gut wie nichts über die Indus-Kultur. So viele Schriftstücke sind uns erhalten geblieben, nur fehlt uns der Schlüssel, sie zu begreifen.«

»Bis jetzt«, sagte Savage und legte die Hand bedeutend auf die Schriftrolle. »Dies hier *ist* der Schlüssel. Eine identische Botschaft in Indus, sumerischer Keilschrift und ägyptischen Hieroglyphen des Alten Reichs. Und da wir Keilschrift und Ägyptisch bereits beherrschen ...«

»... sollten wir die Indus-Schrift übersetzen können!« Vik starrte das Schriftstück an. »Großer Gott, Sie haben recht.« Als er sich aufrichtete, strahlte er vor Freude über das ganze Gesicht. »Lord Savage, Sie haben ein Wunder vollbracht!«

»Nein, Professor Mistry. Das Wunder werden Sie vollbringen. Ich möchte Sie bitten, die Übersetzung fertigzustellen.«

Onkel Vik ließ die Finger über den Rand der Rolle gleiten. »Dieser Brandschaden ist frisch. Was ist denn bei der Bergung geschehen?«

Ash beobachtete, wie Savages Gesichtsausdruck kühler wurde und wie er mit dem Riesen einen raschen Blick wechselte. Der Engländer fuhr sich über das Kinn, bevor er antwortete.

»Es gab an der Ausgrabungsstätte ein paar Schwierigkeiten. Sind Sie abergläubisch, Professor?«

»Warum?«

»Die Einheimischen glauben, dass böse Geister an der Grabungsstätte hausen. Es gab bereits mehrere Versuche, unsere Arbeit zu sabotieren.« Savage griff in sein Jackett und zog einen Zettel heraus. »Lassen Sie sich mein Angebot durch den Kopf gehen.«

Onkel Vik nahm das Stück Papier entgegen: Es war ein Scheck. Als er die Zahl in dem Kästchen sah, gingen ihm die Augen über. Ash strengte sich an und spähte auf den Scheck – die erste Ziffer konnte er nicht erkennen, aber dahinter standen eine Menge Nullen. Eine ganze Menge.

»Sie scherzen. Das kann ich unmöglich annehmen.« Vik schüttelte den Kopf und wollte den Scheck zurückgeben. »Das sind zwei Millionen Pfund.«

*Heilige Sch...!*

»Wenn Sie wollen, verdopple ich den Betrag.« Savage nahm die Kappe von seinem Füller.

»Nein. Nein.« Onkel Vik musste sich gegen den Schreibtisch stützen.

»Mit diesem Wissen werden wir die Welt verändern, Professor Mistry. Die Indus-Kultur war ihrer Zeit tausend Jahre voraus. Sie haben Technologien verwendet, die nach ihnen jahrhundertlang verschollen waren. Über welches Wissen mögen sie noch verfügt haben, das uns verloren gegangen ist? Die Antworten befinden sich in dieser Schriftrolle«, schwärmte Savage. »Und ich bin bereit, jeden Preis zu zahlen, um sie zu bekommen.«

Savages Augen funkelten vor Sehnsucht. Als Ash sah, wie der Engländer sich über die Lippen leckte, lief es ihm kalt den Rücken hinunter. Es war, als krabbelte eine Spinne mit Beinen aus Eis über seine Haut. Savage meinte es ernst und das war zum Fürchten. Dieser Mann war wortwörtlich zu allem fähig, um sein Ziel zu erreichen.

»Sind wir im Geschäft?« Savage zog behutsam die Handschuhe aus, unter denen runzlige Haut zum Vorschein kam, die schlaff von den sehnigen Muskeln und Knochen hing. Es war die Hand eines ausgetrockneten Skeletts. Onkel Vik starrte darauf.

Zwei Millionen. ZWEI MILLIONEN. Was die Familie mit so viel Geld nicht alles machen konnte!

Warum also fühlte es sich so falsch an?

*Nein. Tu's nicht!* Ash hätte ihm zurufen und ihn warnen wollen, aber das ging nicht. Er war wie zur Salzsäule erstarrt. Außerdem las er in Savages Blick, dass sein Onkel ohnehin nicht ablehnen konnte – nicht, ohne dass er ihm auf der Stelle mit seinem Gehstock den Schädel einschlagen würde.

»Abgemacht.« Onkel Vik schüttelte Savages Hand.

Ein hinterhältiges Lächeln lag auf den Lippen des Engländer. Er zog den Handschuh wieder an und ließ den Riesen die Getränke austeilen.

»Danke, Professor.« Er stieß mit Onkel Vik an. »Ich werde veranlassen, dass man alle Papiere hierherbringt.«

Onkel Vik schluckte seinen Whiskey hinunter. »Sie wollen nicht, dass ich mit nach Rajasthan komme?«

»Nein, noch nicht. Die Übersetzungen deuten auf einige wichtige Artefakte hin, die hier in Varanasi vergraben sind.« Savage leerte sein Glas. »Wenn Sie jetzt wieder auf die Feier zurückkehren wollen, ich muss mit Mayar noch Geschäftliches besprechen.«

Oh nein! Wie lange würden sie noch bleiben? Ash war sich nicht sicher, ob er noch lange still stehen konnte. Wenn er jetzt zu Vik rannte, konnten sie ihm doch nichts tun, oder? Aber noch bevor er seine Überlegung in die Tat umsetzen konnte, war sein Onkel gegangen.

»Die Ausgrabungsarbeiten gehen zu langsam voran, Mayar«, zischte Savage, sobald die Tür wieder ins Schloss gefallen war.

»Die Männer sind misstrauisch. Sie weigern sich, den Sieben Königinnen auch nur nahe zu kommen.«

»Ich bezahle sie nicht dafür, misstrauisch zu sein. Kümmer dich morgen darum!« Savage schritt zum Fenster. Nur wenige Zentimeter neben Ash legte er die Hände auf den Sims und blickte nach draußen. Ashs Herz schlug so laut, dass er sicher war, Savage müsste es hören.

»Warum schickt Ihr ihn nicht gleich nach Rajasthan?«, fragte Mayar.

»Die Arbeit dort ist fast vollendet – wir haben die Eisernen Tore gefunden. Was ich jetzt will, ist der Schlüssel, um sie zu öffnen. Und dieser Schlüssel, mein lieber Mayar, liegt hier in Varanasi. Und wenn die Schriftrollen erst übersetzt sind, werde ich genau wissen, wo.« Savage fuhr mit den Fingerspitzen über die Furchen in seinem Gesicht. »Mir bleibt nicht mehr viel Zeit.«

»Ich werde die Männer zu mehr Fleiß anspornen.«

Ash gefiel die Art, wie Mayar »anspornen« betonte, nicht. Es klang schmerzhaft.

»Eins noch«, sagte Savage. »Was habe ich dir darüber gesagt, in der Nähe der Festung zu speisen?«

Mayar stieß ein so schallendes Lachen aus, dass die Schaukästen erzitterten. Grausamer Spott lag darin.

»Vergebt mir, Meister.« Mayar war anzuhören, dass er es nicht ernst meinte. »Doch der Büffel war zu köstlich, um ihn verkommen zu lassen. Oder wäre es Euch lieber, wir würden uns an Euren Gästen gütlich tun?«

Savage wirbelte herum und zog dem Mann seinen Stock über den Kopf. Mayar stürzte rückwärts und zerbrach dabei die Vitrine hinter sich. Ash schlug die Hände vor den Mund, als die Schrumpfköpfe und Gläser voller Monster über den Boden kugelten. Im Fallen verlor Mayar seine Sonnenbrille, die direkt vor Ashs Füßen landete.

*Oh nein.* Vom Boden aus hätte man Ashs Schuhe, die vom Vorhang nicht ganz verdeckt wurden, sehen können.

Wenn sie ihn jetzt entdeckten, war er so gut wie tot. Automatisch kickte er die Brille ein Stück weit fort.

*Oh, bitte seht mich nicht. Bitte.*

Mayar war groß und kräftig, viel massiger und stärker als Savage und trotzdem kauerte er elend auf dem Boden, als Savage mit dem Schuh auf seinen Hals drückte.

»Übertreibe es nicht, *Rakshasa*«, warnte Savage.

*Rakshasa?* Warum kam ihm der Begriff bekannt vor? Und warum ließ er Ash frösteln?

»Ich ... wollte nicht respektlos sein, Meister.«

Savage hob den Fuß. »Steh auf.« Er drehte sich um und verließ das Zimmer. »Und setz deine Brille wieder auf. Ich will nicht, dass du die Sterblichen erschreckst.«

*Die Sterblichen? Was geht hier ab?*

Mayar rappelte sich auf und streckte sich. Er murmelte etwas, was vermutlich kein Kompliment an Savage war, und hob dann seine Sonnenbrille auf.

Kurz bevor er sie aufsetzte, erhaschte Ash einen Blick auf seine Augen und erschrak. Sie waren gelb und die Pupillen bestanden aus schwarzen, senkrechten Schlitzen.

Die Augen eines Reptils.

Mayar rückte die Brille zurecht und folgte seinem Gebieter. Da fiel Ash plötzlich wieder ein, was ein *Rakshasa* war. In den alten indischen Legenden wimmelte es von ihnen, allerdings hatten sie im Englischen einen anderen Namen.

Dämon.